

Meisterstücke

Magdalena M. Moeller und die Ausstellungen im eigenen Haus

Ja, und da steht sie nun, Anfang dreißig und damit Deutschlands jüngste Museumsdirektorin überhaupt, und überlegt, wie sie diesem kleinen Museum mit den durchaus beachtenswerten Kunstwerken Leben einhauchen kann. Sie begibt sich erst einmal tief in die Materie hinein, sortiert, räumt auf, sichtet und realisiert gleich zu Beginn eine kleine Ausstellung, die ihr Vorgänger, Eberhard Roters, noch initiiert hat. Gezeigt werden sollen Bilder von Emil Nolde, dem kurzzeitigen Brücke-Mitglied, und zwar solche, die 1910/11 in Berlin entstanden sind.

Immerhin, Nolde, den Magdalena M. Moeller sehr schätzt. Aber es sind wenige Exponate für diese Ausstellung vorhanden und sie kann in der Kürze der Zeit nur abwickeln, aber nicht neu konzipieren. Das hebt sie sich für später auf.

Doch sie hat schon zwei weitere Ausstellungen im Kopf, die sie eigentlich in Hannover machen wollte, bevor dieser schnelle Wechsel nach Berlin ihr einen Strich durch die Rechnung gemacht hat, so dass ihre Idee jetzt dem Brücke-Museum zu Gute kommen kann. Also warum nicht diese beiden Schauen hier in Berlin einbringen, zumal die eine Veranstaltung dem von ihr so geschätzten Brücke-Maler Ernst Ludwig Kirchner, gewidmet sein sollte.

Doch erst einmal sind es Zeichnungen und Aquarelle von Franz Marc, die sie zeigen möchte, der Künstler des „Blauen Reiter“, über den sie schon so viel geschrieben und gearbeitet hat. Obwohl „Brücke“ und „Blauer Reiter“ als die beiden großen Pole des deutschen Expressionismus stilistisch wenig miteinander zu tun haben, hat gerade Franz Marc ein enges Verhältnis zu den Brücke-Künstlern in Berlin gepflegt. Und Magdalena M. Moeller will ja das Eingefahrene und Vorhersehbare des Brücke-Museums, so wie es sich ihr 1988 zeigt, aufbrechen, will Neues zeigen, Bestehendes ergänzen, und so den gesamten Bereich des Expressionismus in seinem Spannungsbogen definieren. Hinzu kommt, dass die letzte umfangreiche Ausstellung von Aquarellen und Zeichnungen Franz Marcs zuletzt 1949 stattgefunden hat, und zwar in der Galerie von Otto Stangl in München. Ein Grund mehr für Magdalena M. Moeller, dieses ehrgeizige Projekt anzugehen.

Franz Marc, im gleichen Jahr wie Kirchner geboren, nämlich 1880, lebt um 1908 als Künstler in München. Über August Macke, mit dem ihn eine enge Freundschaft verbindet, hat er den Kunstsammler Bernhard Köhler aus Berlin kennengelernt. Dieser ist so angetan von den Arbeiten Marcs, dass er ihm ein monatliches Fixum von 200 Mark bietet, um das Vorkaufsrecht an seinen Werken zu bekommen.

Ein Glücksfall für den jungen Maler, er ist zu diesem Zeitpunkt Ende Zwanzig und nicht gerade begütert. Die großzügige Unterstützung Koehlers verhilft ihm

dazu, sich ganz der Malerei zu widmen und sein großartiges Oeuvre zu schaffen, obwohl ihm nur noch wenige Lebensjahre vergönnt sein werden.

Durch die Aktivitäten des „Blauen Reiter“, namentlich Wassily Kandinsky und Franz Marc, entstehen auch enge Kontakte nach Berlin, wo die Brücke-Künstler ein sehr viel intensiveres Gruppendasein pflegen wie der „Blaue Reiter“.

Kirchner, Schmidt-Rottluff, Pechstein und Heckel sind 1910/11 von Dresden in die Hauptstadt gekommen, Otto Mueller hat sich ihnen dort angeschlossen, und sie versinken nach den beschaulichen Jahren auf dem Land lustvoll und hungrig im Dschungel der Großstadt, seinem Lärm, seiner Hektik, seiner Nervosität. Den Vertretern des Blauen Reiter ist dieses Großstadtleben trotz ihrer engen Verbindung zu den Brücke-Künstlern nicht ganz geheuer.

Durch den „Sturm“ haben Franz Marc und seine Frau Maria auch Zugang zu den literarisch-intellektuellen Kreisen Berlins bekommen, in denen sich die Brücke-Künstler bereits in unterschiedlicher Intensität tummeln. Franz Marc und seine Frau Maria empfinden diese Kreise eher als ernüchternd denn als begeisternd. Maria Marc konstatiert in einem Brief 1912:

„Wir wurden im Laufe der Zeit immer mehr deprimiert, wir glaubten bei den meisten Menschen das Verderben der Großstadt zu sehen, fast alle schienen verdorben zu sein. Zwischen allen steht Eifersucht, Neid und Lüge; es traut keiner dem anderen – die Luft ist unrein.“

Dabei ist es vor allem die Person Franz Marcs, die Kontakte zu den Brücke-Künstlern wie überhaupt zu Berlin weiterhin unterhält. Eine schwierige, aber intensive Beziehung verbindet ihn mit der deutsch-jüdischen Dichterin und Zeichnerin Else Lasker-Schüler. Ein Holzschnitt von Franz Marc erscheint im September 1912 erstmals in einer Ausgabe des „Sturm“ zum Gedicht „Versöhnung“ von Else Lasker-Schüler, das wiederum deren letzte Veröffentlichung dort ist. Die beiden kennen sich noch nicht persönlich, aber es folgen bald persönliche Begegnungen, die er in einem Schreiben an seine „Blaue Reiter“-Freunde Kandinsky und dessen Lebensgefährtin Gabriele Münter überschwänglich festhält:

„Wir haben hier einen prachtvollen Menschen gefunden: Else Lasker-Schüler.“ Und er ergänzt weiter: „Diese kurze lakonische Nachricht wird sicher in Ihnen Beiden tausend Fragen erwecken, - Fragen, die nicht in einem Brief beantwortet werden können, da sie ganze Romane in sich schließen.“

Else Lasker-Schüler ist gerade von Herwarth Walden geschieden, aber das Ehepaar Marc und sie schaffen den komplizierten Spagat dieser Freundschaft zu dritt. Lasker-Schüler ist eine sensible und sehr labile Künstlerin, die sich zu dem Zeitpunkt in einer psychischen Krisensituation befindet. Der lautere Franz Marc vermag ihr offensichtlich Halt zu geben und sie mit seiner Zuwendung und seinen Kartengrüßen immer wieder aufzumuntern.

„Liebe Schwester, wenn Dich Dein Milieu zu sehr ärgert, besteige dieses dunkle Ross und eile her.“ Oft antwortet Else Lasker-Schüler auf Marcs Kartengrüße nur kurz, aber es gibt auch umfassende literarische Briefe, die sie an Franz Marc verfasst, und die 1913 im Konkurrenzblatt des „Sturm“, in Franz Pfemferts

„Aktion“ erscheinen. Da schreibt sie zum Beispiel:

„ Ich nehme schon seit Wochen Opium, dann werden Ratten Rosen und morgens fliegen die bunten Sonnenfleckchen wie Engelchen in meine Spelunke und tanzen über den Boden, über mein Sterbehemd herüber und färben es bunt; o ich bin lebensmüde.“

Die Marcs nehmen sie immer wieder mit ins oberbayrische Sindelsdorf, wo sie leben, um sie in der Weite der dortigen Natur zur Ruhe kommen zu lassen und ihr über ihre schwere Zeit hinwegzuhelfen.

Sie wird ihren engen Freund Franz Marc, der mit 36 Jahren an der Front des ersten Weltkrieges getötet wird, lange überleben und stirbt 1945 in Jerusalem.

Auch er ein Künstler, der in den wenigen Lebensjahren, die ihm vergönnt gewesen sind, so großartige und viele Werke geschaffen hat.

Sammlergeschichten – ein Auszug

Das zweite Bild aus der gleichen Phase, „in Dünen liegender Akt“, um 1923 entstanden, ist auf eine ganz andere Art ins Museum gekommen. Magdalena M. Moeller hat einige Male auch das Glück gehabt, durch ihre Reputation und den Ruf des Museums Bilder geschenkt zu bekommen von Menschen, die ihre Schätze der Sammlung zuführen und sie so an einem, an diesem zentralen Ort wissen wollten.

Für dieses besondere Beispiel einer Schenkung müssen wir viele Jahre zurückgehen, und zwar in die Zeit vor dem zweiten Weltkrieg ins niederschlesische Breslau, (heute das polnische Wroclaw), wo Dr. Curt Proskauer als Zahnarzt arbeitet. Einer seiner Patienten ist Otto Mueller, der in Breslau an der Akademie lehrt. Proskauer ist ein leidenschaftlicher Kunstsammler und so freut es ihn besonders, wenn Otto Mueller Zahnarztrechnungen nicht mit Geld, sondern mit einem seiner Kunstwerke bezahlt. Als der zweite Weltkrieg und die Verfolgung jüdischer Mitbürger immer massiver droht, beschließt Proskauer 1938 mit seiner Frau Elma und dem jüngeren Sohn Paul nach New York zu emigrieren. Sein älterer Sohn Hans-Gerhard, später „Henry G.“, studiert zu dem Zeitpunkt bereits in Zürich, er folgt 1940 nach. Ein Großteil seiner privaten Kunst-Sammlung möchte Curt Proskauer gesondert nach New York verschiffen lassen. Sie sind schon in Containern verpackt, als sie kurz vor dem Auslaufen des Schiffes doch noch von nationalsozialistischen Schergen konfisziert werden. So kann er nur einige wenige seiner Kunstschatze auf den Strapazen der mehrmonatigen Flucht nach New York retten. Dort lebt die Familie fortan in der Bronx, einem Viertel mit vielen deutschen Juden, in fast ärmlichen Verhältnissen, obwohl der Verkauf eines der geretteten Bilder im Nachhinein sicher ein anderes Leben ermöglicht hätte.

2003 sucht Henry G. Proskauer, der ältere Sohn, den Kontakt nach Berlin zu Magdalena M. Moeller. Er hat wie sein jüngerer Bruder Paul nie zuvor das Brücke-Museum besucht, weil die Proskauers nach ihrer Flucht nie mehr in

Deutschland gewesen sind. Das Deutsch-Sein aber pflegen die beiden Brüder, mittlerweile hoch betagte Herren, die gemeinsam in einer kleinen, wenig imposanten Wohnung leben, indem sie miteinander nur deutsch sprechen und ihre deutschen Wurzeln und Traditionen lebendig halten. Magdalena M. Moeller reist also nach New York und berichtet, dass die beiden Brüder sie in ihrem mit Büchern vollgestopften bescheidenen Heim empfangen und ihr mitgeteilt haben, dass sie unter alles, was vergangen ist, einen Strich ziehen möchten. Sie wollen ihre Bilder nicht verkaufen, was ihnen auch jetzt im Alter durchaus ein besseres Leben ermöglichen würde, sie wollen einfach ihre Kunstwerke in guten, in den richtigen Händen wissen und so gelangt das Bild von Otto Mueller „In den Dünen liegender Akt“ von 1923 als Schenkung in das Brücke-Museum.

Magdalena M. Moeller ist von diesem Ansinnen sehr berührt und weiß gleichzeitig, was ein regulärer Verkaufserlös dieses Bildes und anderer Kunstwerke für die Brüder hätte bedeuten können. Sie fragt sie, ob sie es denn nicht bereuen würden, wenn sie an der Wand nur noch das Loch sähen, wo einst der Nagel dieses bedeutende Bild gehalten hat. Doch die Brüder wollen von einem Verkauf partout nichts wissen, ihre Motivation ist eine andere. Und so schenken sie dem Brücke-Museum noch dazu zwei Zeichnungen von Erich Heckel aus dem Erbe Curt Proskauers.

Als Grund für diese Schenkungen darf man wohl auch die Ängste und schrecklichen Erfahrungen der Brüder in den Wirren des zweiten Weltkrieges ins Feld führen. Als 2003 die USA in den Irak einmarschieren und somit der zweite Golfkrieg droht ist es den am Lebensende stehenden Söhnen Curt Proskauers ein großes Bedürfnis, ihre Bilder im Brücke-Museum in Sicherheit zu wissen.

Henry G. Proskauer hat bis zu seinem Lebensende nie wieder den Fuß auf deutschen Boden gesetzt. Er stirbt 2006 in New York. Sein jüngerer Bruder Paul aber reist kurz vor Henrys Tod zum ersten Mal nach seiner Flucht 1938 wieder nach Deutschland, um an der großen Ausstellung des Brücke-Museums 2005 in Berlin anlässlich des Jubiläums „100 Jahre Expressionismus“ teilzunehmen. Dabei natürlich auch die Bilder, die er zusammen mit seinem Bruder Henry dem Museum geschenkt hat. Es muss ein guter Moment für ihn gewesen sein. 2014 stirbt auch Paul Proskauer in New York.

Ausstellungen im Ausland – ein Beispiel

Bei allen Auslandsaktivitäten müssen wir zwei Länder noch besonders herausgreifen: Frankreich und Russland.

2008 ist die Kunst der „Brücke“ in Moskau im Puschkin-Museum anzuschauen. Ein Ort, politisch ähnlich brisant wie Israel und ein dünnes diplomatisches Eis, auf dem sich auch jemand wie die Brücke-Direktorin vorsichtig und mit viel Umsicht zu bewegen hat.

Im Puschkin-Museum ist 2008 noch die Grande Dame des russischen Kunstbetriebs tätig, **Irina Alexandrowa Antonowa**. Die zu dem Zeitpunkt bereits 86jährige Kunsthistorikerin gibt ihr Amt als Direktorin des Puschkin-Museums erst 2013 auf, verweilt aber weiterhin als Vertraute von Premier Wladimir Putin dort im für sie eigens geschaffenen Amt der Museums-Präsidentin. Bis heute, sie ist jetzt 95 Jahre alt.

Die Idee zu einer Ausstellung mit Werken der Brücke-Künstler ist schon sehr viel eher entstanden, als Magdalena M. Moeller die berühmte alte Dame einige Jahre zuvor durch eine Brücke-Ausstellung in Mailand in der Fondazione Mazzotta geführt hat.

Nun reist sie also nach Moskau zu Vorgesprächen und muss sich dem von allen Mitarbeitern respektierten Ritual der legendären wie gefürchteten Dame fügen. Die Antonowa, wie man sie nur nennt, sitzt immer am Kopfende ihres Tisches, links von ihr an der Seite ducken sich ergeben ihre Mitarbeiter und auf der rechten Seite sitzt der Gast, in unserem Fall die Direktorin aus Deutschland. Nun muss man wissen, welche Vergangenheit und welchen Bezug zu Deutschland die Antonowa hat.

Der Vater der Antonowa ist russischer Offizier und in Berlin stationiert gewesen. Ihre ganze Kindheit hat sie in Berlin verbracht und dort auch fließend Deutsch sprechen gelernt, was kaum einer weiß. Und bis heute wechselt sie nur dann vom allgemein verbindlichen Englisch ins Deutsche, wenn sie einen Deutschen sympathisch findet. Das wird für Magdalena M. Moeller im Verlauf ihrer Kontakte noch zu einer wichtigen Erfahrung im Umgang mit der Antonowa, die sie, so viel sei vorweg genommen, für sich einnehmen kann.

Nach ihrem kunsthistorischen Studium in Moskau ist die Antonowa während des zweiten Weltkriegs zur Krankenschwester ausgebildet worden, nach den Kriegswirren fängt sie als Angestellte im Puschkin-Museum in Moskau an. Ihr erster Einsatz dort ist eine Aufgabe, die sie von Deutschland aus erledigt.

Sie ist es, die die sogenannte Beutekunst in Deutschland einpackt und reisefertig für den Transport nach Moskau macht und sie ist es auch, die das Ausladen der aus Deutschland kommenden Kulturgüter in Moskau vor Ort beaufsichtigt. Sie ist es, die den Priamoschatz und die Sammlung der Dresdner Gemäldegalerie Alter Meister auspackt und inventarisiert. Letztere wird 1956 an Dresden zurückgegeben, aber das „Gold von Troja“ ist bis heute in Moskau verblieben. Das „Gold von Troja“ ist ein Schatz, den Heinrich Schliemann während seiner Ausgrabungen in Troja entdeckt hat. Benannt nach dem mythischen trojanischen König Priamos kann man den Fund zwar zeitlich diesem Herrscher nicht genau zuordnen, aber Fakt ist, dass dieser immense Schatz aus annähernd 8000 Gegenständen besteht.

1881 hat Schliemann den Schatz dem deutschen Volk geschenkt und der wird ab 1885 im damaligen Völkerkundemuseum Berlin verwahrt. Nach dem zweiten Weltkrieg ist der Priamoschatz, der auch als „Schliemannschatz“ oder eben das „Gold von Troja“ bekannt ist, als Beutekunst nach Russland gebracht worden. Berlin besitzt bis heute nur eine originalgetreue Nachbildung des Konvoluts.

Und hier schließt sich der Kreis zu Irina Alexandrowna Antonowa wieder. 1961 wird sie von Nikita Chruschtschow zur Direktorin des Puschkin-Museums ernannt. Lange Zeit hält sie die Existenz des „Goldes von Troja“ und anderer sogenannter „Trophäenkunst“ in ihrem Museum geheim und reagiert wütend auf entsprechende Veröffentlichungen Ende der 1980iger und zu Beginn der 1990iger Jahre, die dies enthüllen. Sie lehnt die Rückgabe der Kulturschätze rigoros ab und argumentiert damit, dass es keine Ansprüche mehr gäbe. Trotzdem sorgt sie zumindest dafür, dass viele Objekte in Ausstellungen wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Magdalena M. Moeller wird während ihrer Vorgespräche zur Ausstellung der Künstlergruppe „Brücke“ für das Jahr 2008 mehrfach von ihr auf einen privaten Kaffee und später auch zu einem Essen á deux eingeladen. Ein Entgegenkommen, das sonst kaum einer erfährt, schon gar kein deutscher Gast, wie wir uns lebhaft vorstellen können. Magdalena M. Moeller weiß um die Schwierigkeiten der Vergangenheit, um ihre dubiose Rolle innerhalb all dieser Nachkriegsschauplätze. Sie weiß darum, wie sehr die Antonowa attackiert worden ist für ihre Haltung, für ihr Beharren auf der „Beutekunst“ und ihre schwierige Persönlichkeit. Aber sie weiß auch, dass sie die Einwilligung und Kooperation, ja die Zuneigung und Sympathie dieser Frau braucht, um den Russen in Moskau an einem prominenten Platz die Kunst der deutschen Expressionisten zu zeigen. So schafft sie es mit ihrem diplomatischen Geschick und dem trauten Beisammensein, durch ihre fachlichen Meriten und ihre menschliche Zugewandtheit das Vertrauen der alten Dame zu gewinnen, das Eis bricht und die beiden können alles Weitere auf Deutsch besprechen. 2008 findet im Puschkin-Museum die Ausstellung statt, finanziert von Gazprom. Eine große Eröffnungsfeier würdigt die ausgestellten Künstler und ihre Hüterin im Brücke-Museum, das deutsch-russische Verhältnis hat sich zumindest an dieser Front ein bisschen beruhigen können. Magdalena M. Moeller ist wieder in der für sie schon oft praktizierten, wenn auch ungewollten Rolle der Repräsentantin des deutschen Staates, denn kein deutscher Diplomat oder Politiker aus Berlin hat es für nötig erachtet, die Russlandreise deutscher Kunst zu begleiten.